

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 34 (2010)
Heft: 4

Rubrik: Allerlei (von Venanz Nobel)

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allerlei (von Venanz Nobel)



Dreh Dich nicht um, der schwarze Mann geht um!

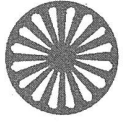
Präsident Sarkozy ruft und die Schweizer Presse schreibt. Seit Monaten sind die „Roma aus Rumänien“ ein Dauerbrenner in unsern Zeitungen. Und die Lieblingsfrage der hiesigen Journalisten lautet: „Kommen „DIE“ jetzt alle in die Schweiz?“ Nein, „DIE“ kommen nicht in die Schweiz. „DIE“, das ist eine für Frankreich mit seinen rund 65 Millionen Einwohnern, wovon 5 Millionen Immigranten, hauptsächlich aus Nordafrika, sind, eine eigentlich äusserst unbedeutende Minderheit. Genaue Zahlen gibt es nicht. Es sind ein paar tausend, die hauptsächlich in den Armutsgürteln rund um die Grossstädte leben, in verlassenen Fabriken, abbruchreifen Häusern, selbstgebastelten Bretterbuden. Schon seit Jahren weist Frankreich jedes Jahr tausende von „DENEN“ aus, setzt sie ins Flugzeug zurück nach Rumänien, worauf etliche von ihnen ihr EU-Recht wahrnehmen und die 300 Euro „Abschiebe-Prämie“ für eine neue Zugsfahrt nach Frankreich verwenden, denn dort haben sie sich inzwischen eingelebt, seit Jahren ein neues Leben angefangen, das sie nicht so einfach aufgeben wollen und können. „DIE“, das sind die Leute, die den Armut- und Elends-Rand der EU bilden. Während Jahrhunderten lebte diese Gruppe der Roma in Rumänien als Sklaven der Grossgrundbesitzer. Nach dem zweiten Weltkrieg gehörte Rumänien zum Ostblock. In dieser Zeit gab es im ganzen Osten offiziell keine Arbeitslosigkeit. Und tatsächlich hatte auch ein Grossteil dieser Roma ein, wenn auch äusserst bescheidenes, regelmässiges Einkommen. Viele von ihnen waren im Bergbau beschäftigt, wo sie für kleinen Lohn die gefährlichsten Drecksarbeiten ausübten. Nach der Wende brach Rumäniens Industrie zusammen. Die Kohlengruben wurden geschlossen. Zehntausende Kumpels, wie man die Bergarbeiter oft nennt, wurden arbeitslos. Es begann ein gnadenloser Verdrängungskampf um die kleinsten Hilfsarbeiten, ja um jedes Stück Brot. Die Roma waren einmal mehr „die Fremden“, die „das Brot stehlen“. Ihre Häuser wurden reihenweise angezündet, oft sogar wenn die Leute darin schliefen. Es gab

viele Tote, als Opfer von Schiessereien aber auch als Lynchopfer regelrechter Treibjagden. Die Grossstädte versprachen ein Minimum an Anonymität und Überlebenschancen. Zunächst in Rumänien selbst, später in der EU. Doch das ist nun alles 10 – 20 Jahre her und interessiert keinen der schnelllebigen Zeitungsschreiber. „Fahrende“ sind „DIE“ trotzdem nie geworden. Im Gegenteil, sie versuchen ja nur, ein paar Brosamen vom Tisch des reichen Westens zu ergattern, in bescheidensten Verhältnissen ein kleines, relatives Glück zu finden, das Stück Überlebessicherheit, das ihnen in Rumänien so schmerzlich abhanden gekommen ist. Die Schweiz ist kein gutes Land für „DIE“. Unsere Städte sind zu klein, die leerstehenden Fabriken werden laufend abgerissen oder gut bewacht. Hier finden die Ärmsten der Armen keine Bleibe. Falls sie es doch einmal versuchen, wie vor ein paar Jahren in Genf, als eine Gruppe unter den Brücken schlief, droht die Polizei ihnen mit den hier ja seit langem „bewährten“ Kindswegnahmen...

Präsident Sarkozy hasst die Zigeuner. Wie sein Name vermuten lässt, stammt ja auch er selbst nicht aus einem alten französischen Geschlecht. Ob er selbst von den Gehassten abstammt, konnte bislang noch niemand beweisen oder widerlegen. Jedenfalls ist sein Name bei den Roma in Österreich und Ungarn weit verbreitet. Dass diese Nähe zu den Roma ihm peinlich ist, darf vermutet werden. Vielleicht liegen darin seine Motive verborgen, die ihn schon als Innenminister dazu bewegten, einen regelrechten Feldzug gegen die „Gens du voyage“, die Fahrenden also, zu führen und lautstark die Abschaffung des französischen Gesetzes, das die Schaffung von Standplätzen vorschreibt, einzufordern. Damals als Innenminister gewann er seinen Krieg gegen die Fahrenden noch nicht. Das Gesetz ist bis heute in Kraft. Es schreibt vor, dass jede Gemeinde mit mehr als 5'000 Einwohnern einen Standplatz zur Verfügung stellen muss. Der UNO-Ausschuss für die Eliminierung der Rassendiskriminierung stellte in seinem Bericht über Frankreich 2006 fest, dass in ganz Frankreich lediglich 262 solcher Standplätze bestehen, rund 1'300 Plätze fehlen.

Um sich gegenüber der EU vom Vorwurf des Rassismus reinzuwaschen, gab Sarkozy im August bekannt, dass sich die aktuelle französische Politik eben nicht nur gegen rumänische Roma richte, sondern auch gegen die „Gens du voyage“ mit französischem Pass, also die insgesamt über 300'000 Manouches, Roms und Yéniches, die auf diesen paar offiziellen Plätzen leben sollten. Kein Wunder also, dass Sarkozy stolz verlauten lassen konnte, dass von den bis dahin insgesamt durchgeführten 554 Räumungen „illegaler Lager“ lediglich 199 gegen die Armutssiedlungen der Roma gerichtet waren, 355 Räumungen aber Standplätze von Fahrenden betrafen, Plätze also, die wir hier vielleicht „spontanen Halt“ nennen würden, weil sie seit Jahren, ja Jahrzehnten geduldet waren, aber nie diesen offiziellen Status als Standplatz erhielten. Ich war in der Woche nach der Feckerchilbi in Südfrankreich unterwegs. All die Plätze, die ich kannte, wo noch letztes Jahr Jenische standen, waren leer, die Zufahrt mit Felsbrocken versperrt.

Diesen Teil der Wahrheit muss man im Ausland suchen, in der französischen und deutschen Presse, wie z.B. der Frankfurter Allgemeinen (FAZ), die diese Zahlen am 24.9.2010 veröffentlichte. Seit Juli ist das vorher fast vergessene Wort „Landfahrer“ als deutsche Übersetzung von „Gens du voyage“ in den deutschen Zeitungen plötzlich wieder allgegenwärtig. Im ersten Halbjahr 2010 kam das Wort in 11 Meldungen vor, seit dem 1. Juli in 106! Ein Beispiel aus der Zeitung „der Westen“ vom 19.8.: Sarkozys „Krieg gegen die Hütten“ ruft nicht nur Menschenrechtler, linke Intelligenz und besorgte Bischöfe auf den Plan. Selbst Freunden in der Präsidentenpartei UMP stösst seine mit viel Getöse inszenierte Kampagne zur Nationalen Sicherheit bitter auf. „Das ist Sand in die Augen streuen“, empört sich der UMP-Parlamentarier François Goulard. Und fügt hinzu: „Die Sicherheitsprobleme unseres Landes haben mit ein paar Roma-Lagern nichts zu tun.“ Auch Alain Juppé, Bürgermeister von Bordeaux und unter Jacques Chirac Premierminister, distanziert sich offen. Alle Volksgruppen in einen Topf zu



werfen, sei ein Unding. In seiner Stadt versperren seit Tagen 140 vertriebene Landfahrerfamilien („gens du voyage“) mit ihren 250 Wohnwagen die Strassen. Juppé bricht eine Lanze für das Fahrende Volk, zumeist Kaufleute, deren Vorfahren schon seit Jahrhunderten Jahr- und Wochenmärkte im ganzen Land ansteuern. „Sie sind Franzosen und haben Arbeit, wir in Bordeaux ächten sie keinesfalls“, sagt der Bürgermeister, der ausdrücklich den grünen Europaabgeordneten Daniel Cohn-Bendit unterstützt. „Es stimmt, das Roma-Problem kann nur auf europäischer Ebene gelöst werden.“

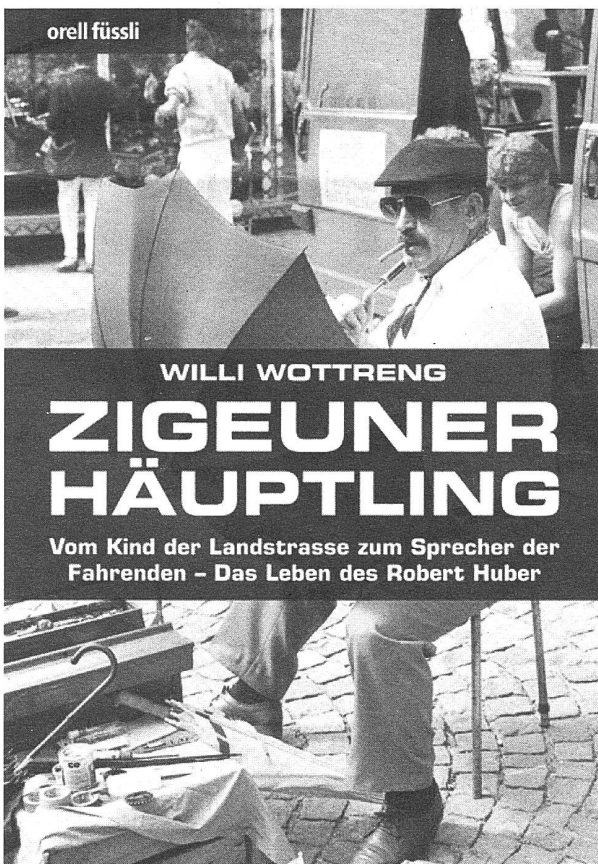
Seit Sonntag, 15. August blockierten in Bordeaux diese 250 Wohnwagen eine Autobahn-Brücke. Auch von Hundertschaften der mit Schlagstöcken anrückenden Bereitschaftspolizei liessen sie sich nicht beeindrucken. Am Montag zogen sie zu Fuss los, um vor dem Bürgermeisteramt zu demonstrieren. Zwei Tage später hatten diese, zuvor genau von einer dieser Sarkozy-Räumungen betroffenen, Gens du voyage zumindest wieder eine vorläufig geduldete Bleibe neben einem Sportstadion, wo sie Wasser und Strom beziehen können.

Doch von solchen Tatsachen weiss die Schweizer Presse von A bis Z, von

Aargauer Zeitung bis Zürichsee-Zeitung nichts. Zu offensichtlich ist, dass die Politik in Frankreich sich von unsern Schweizer Behörden nicht so sehr unterscheidet, wie die Schlagzeilen es uns gerne Glauben machen wollen. Hüben wie drüben fehlen die Plätze, die französische Gesetze und schweizerische Bundesgerichts-Urteile und Raumplanungs-Studien für unsere Leute so wohlwollend vorsehen, aber auch 10 und 20 Jahre nach ihrer Veröffentlichung nicht verwirklichen.

Venanz Nobel, 20. Oktober 2010

UNSER BUCHTIPP 2011:



Bestellen Sie direkt bei uns!

Wir sagen tschüss...

Liebe Gäste und Freunde

Wir verabschieden uns vom Monte Ceneri und möchten es nicht versäumen Euch für die Treue herzlich Danke zu sagen.

Viele schöne Erinnerungen bleiben uns erhalten und wir werden uns sicher wieder sehen.

Wir sagen: tschüss und wünschen allen schöne Feiertage.

Silvana Moser und ihr Team





Die Schweizer Jenischen sind im Dilemma. Die rumänischen Roma, welche Nicolas Sarkozy aus Frankreich ausschaffen lässt, flüchten über die Grenze und nehmen Platz in Anspruch. Daniel Huber (43), Präsident der Radgenossenschaft der Landstrasse, ist besorgt.

Daniel Huber, aus Frankreich drängen ausgeschaffte Roma auf Ihre Durchgangsplätze. Wie gravierend ist die Situation?

Es hat nicht genügend Platz für 3000 bis 5000 Schweizer Jenische. Da darf es nicht sein, dass jetzt noch Convois mit 60 bis 80 Wagen der Roma aus Frankreich diese Plätze beanspruchen. Der Bund muss Auffangplätze für diese Leute schaffen. Zum Beispiel auf Waffenplätzen. Man kann nicht ein Schengenabkommen unterschreiben, das es Ausländern erlaubt, in die Schweiz zu kommen, aber dann nicht darauf vorbereitet sein.

Sie wollen die Roma nicht hier? Darum geht es nicht. Man schiebt

das Problem auf uns ab. Zwei Minderheiten sollen einen Krieg austragen, den die Behörden zu verantworten haben. Alle scheinen darauf zu warten, dass wir Jenischen sagen, wir wollen diese Fremden nicht haben. Aber wir sind nicht bereit, Schuldzuweisungen an eine andere Volksgruppe zu richten.

Man schiebt Ihnen den Schwarzen Peter zu?

Wenn einer in der Schweiz Asyl sucht, schauen die Gemeinden auch, dass er eine Unterkunft findet. Warum sollte das nicht mit den Roma gehen? Es geht um das Überleben von Kulturen. Jener der Roma und auch unserer. Wir wollen unser Leben normal weiterführen wie jeder andere Schweizer, der halt in einer Wohnung lebt. Es geht um unsere Kinder, die auf die Reise gehen wollen, aber keine Plätze haben.

Die Fahrenden klagen seit Jahren über zu wenige Stand- und Durchgangsplätze.

Wir haben heute noch weniger als früher. Viele Plätze kamen in

neue Wohn- und Industriezonen zu liegen und wurden geschlossen. Neue Plätze zu schaffen ist für die Gemeinden schwierig. Man will uns weder in Industriegebieten noch in der Nähe von Siedlungen.

Warum nicht?

Wir leben eine andere Kultur. Es heisst, wir machten Lärm und Unordnung. Wir sind Zigeuner, die sieht man lieber von fern als von nah.

Sind die Vorurteile gegenseitig?

Zum Teil schon. Es wäre einfacher, würden Sesshafte und Fahrende mehr miteinander reden. Da muss ich auch uns einen Vorwurf machen. Wir sollten mehr auf die lokale Bevölkerung zugehen, jemanden ansprechen, der mit dem Hund vorbeispaziert, zum Beispiel. Solche Unterhaltungen bringen beiden Seiten mehr als offizielle Gespräche mit Behörden.

Wie reagieren Jenische und Roma, wenn sie auf den Plätzen aufeinandertreffen?

Es ist beiden eher unangenehm. Man hat nichts grundsätzlich gegeneinander. Aber die Roma haben eine andere Kultur als wir. Und wenn wir sehen, dass wir zu wenige Plätze haben, gibt das notgedrungen Spannungen. Es kann aber nicht sein, dass wir Minderheiten unter uns das Problem lösen müssen.

Neben Roma gibt es auch noch die Sinti. Gibt es mit denen mehr Gemeinsamkeiten?

«Wir sind Zigeuner, die sieht man lieber von fern als von nah.»

Viele Sinti leben schon seit Generationen in der Schweiz. Darum gibt es eher Vermischungen mit uns.

Die «Kinder der Landstrasse» bekamen vom Bundesrat ein «Bedauern» zu hören, nicht aber eine Entschuldigung. Erwarten Sie die noch?

Das ist ein trauriges Kapitel und noch nicht erledigt. Ja, wir wollen eine Entschuldigung.

Und eine Entschädigung?

Das kann man nicht mit Geld wiedergutmachen. Aber vielleicht mit der Schaffung neuer Plätze für unsere Jungen.

Interview Ruth Brüderlin
www.radgenossenschaft.ch